

GOTTESDIENST – Ein Modell das aus der Zeit gefallen ist?

Joachim K. Pennig

Ist der Gottesdienst aus der Zeit gefallen, nicht mehr modern, nicht zeitgemäß und deshalb kein Bedürfnis der Menschen mehr? Oder ist die Zeit aus dem Gottesdienst gefallen, dass er in seiner Bedeutung, die er hat nicht mehr erkannt wird zum Schaden der Gesellschaft? Die Tendenz bei den Menschen, auch bei denen, die IN der Kirche sind, geht zum Ersten. GD ist für die Menschen nicht mehr dran, nicht attraktiv, kein Bedürfnis. Deshalb gehen nur noch ca. 10 % derer, die Kirchenmitglieder sind in der Evangelischen Kirche zum Gottesdienst und das nicht mehr regelmäßig. In der Katholischen Kirche sind es trotz sog. Sonntagspflicht auch nur 15 %, wie eine Umfrage der EKID zeigt. Sollte Kirche und Gemeinde daher nicht konsequent sein und – wie eine evangelische Pfarrerin aus Hannover im DLF (23.8.24 10:05 Uhr „Von Tag zu Tag“) forderte – Gottesdienste nur noch zu besonderen Anlässen anbieten?

Das Alleinstellungsmerkmal von Kirche

Eine Einrichtung der Gesellschaft bezieht ihre Daseinsberechtigung in erster Linie aus einem Alleinstellungsmerkmal, das diese Einrichtung unverzichtbar macht, weil sonst elementar Wichtiges in der Gesellschaft fehlt. Hat sie das nicht mehr, ist sie überflüssig, haben andere das auch, steht sie in Konkurrenz und es wird sich zeigen wer sich durchsetzt.

Deshalb ist es vielleicht sinnvoll als erstes einmal darüber nachzudenken, was denn das Alleinstellungsmerkmal von Kirche ist. Was hat sie, was andere nicht haben und wie wird das sichtbar bzw. nutzbar für die Gesellschaft.

Ich wage dazu mal eine These:

Das INHALTLICHE Alleinstellungsmerkmal von Kirche ist ihre THEOLOGIE, das SICHTBARE für die Gesellschaft ist der GOTTESDIENST

Geschieht in unserem Land ein großer tragischer Unfall, so verlangen Menschen aller Herkunft und Schichten nahezu reflexartig nach einem Gottesdienst. Nach einem Bahnunglück, nach einem Amoklauf, nach Tragödien auf einem Volksfest usw. kommen Scharen von Menschen zu einem ökumenisch-interreligiösen Trauergottesdienst. Der Gottesdienst ist der Ort an dem sichtbar wird, was Kirche (im weitesten Sinn des Wortes) zu bieten hat, was Menschen, was eine Gesellschaft braucht: *Gottes*-Dienst an den Menschen und eine Adresse für das Unsagbare im Gottes-*Dienst*.

Niemand sonst hat Trost parat als die Religion, Trost, der nicht flach und banal daherkommt und deshalb nicht trägt (Wird schon wieder ...), sondern ein Trost, verankert seit der Schöpfung der Welt und kontinuierlich durchgetragen seit es Menschen gibt, in der Raum und Zeit sprengenden Allmacht der Göttlichkeit. Das ist die Dimension, die bei Ereignissen gebraucht wird, die in ihrer Unsäglichkeit nicht zu verstehen sind und deshalb Menschen an den Rand ihrer existentiellen Empfindung bringen. Und DAS hat verantwortbar nur die Kirche anzubieten, eine solide reflektierte und über 100te von Generationen erprobte und tradierte Theologie, die im Gottesdienst ihren nachvollziehbaren Ausdruck findet.

Kirche und Gottesdienst ist in den Köpfen der allermeisten Menschen – und ich behaupte nicht nur hierzulande – eine Einheit, gehört zusammen und wird auch sprachlich so

ausgedrückt. „Ich gehe in die Kirche“ meint: Ich gehe in einen Gottesdienst, in ein Gotteshaus, das speziell für den Gottesdienst gebaut und geweiht wurde.

Im Umkehrschluss heißt das; Jeder Gottesdienst, der nicht stattfindet macht Kirche weiter unsichtbar, weniger wahrnehmbar, für die Gesellschaft weniger bedeutsam. Denn Gottesdienst und Kasualien machen Kirche IN DER Gesellschaft sichtbar und wahrnehmbar, alles andere ist intern. (Anmerkung: Der Religionsunterricht macht Kirche nur für SchülerInnen sichtbar und steht daher nachgeordnet, wenn auch nicht unwichtig.)

Alle Formen der Diakonie sind auch nach außen wirksame und sichtbare Äußerungen von Kirche, die allerdings abhängig sind, dass sie der Kirche, dem Gottesdienst zugeordnet sind, denn sonst sind sie Dienstleistung, wie viele andere auch und werden verwechselbar.

Was es nicht regelmäßig gibt, gibt es bald gar nicht mehr

Pfarrer Eginald Schlattner, Pfarrer (heute emeritiert) in Rothberg in Siebenbürgen, hielt über ein Dutzend Jahre lang sonntäglich Gottesdienst in seiner Kirche ab, auch wenn außer ihm niemand da war. Er sang, feierte die Liturgie, predigte den leeren Bänken mit Freude und Engagement. Dann plötzlich füllte sich die Kirche wieder. Erst zögerlich und heute ist sie wieder voll jeden Sonntag früh, gemäß Röm 5,3-5: „Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch der Bedrängnisse, weil wir wissen, dass Bedrängnis Geduld bringt, Geduld aber Bewährung, Bewährung aber Hoffnung, Hoffnung aber lässt nicht zuschanden werden; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsre Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.“

Heute meinen viele Kirchengemeinden, dass es unnötig sei, Gottesdienste regelmäßig anzubieten. Das Lebensgefühl der Menschen würde dem widerlaufen. Das stimmt natürlich von Seiten der Menschen her. Unser Leben ist unverbindlicher geworden. Man lebt mehr nach Lust und Laune. In meinen Chören merke ich das. Ist eine Feier irgendwo oder ein Konzert, dann kommt man schnell mal nicht zur Chorprobe. Was das für die MitsängerInnen bedeutet wird den eigenen Interessen geopfert. So geht es auch dem Gottesdienst. Gott darf sein, aber nur, wenn ich gerade nichts Besseres zu tun gedenken. Damit wird Gott sehr beliebig. Und beliebig lebt nur kurz.

Man stelle sich vor, ein Zug würde nicht regelmäßig fahren. 8:05 Uhr ab Bahnhof – dann bin ich um 8:43 Uhr am Ziel und um 9 im Büro. Solange das funktioniert, fahre ich mit der Bahn. Was passiert, wenn der Zug mal kommt mal nicht, oder nur jeden dritten Tag fährt oder nur einmal im Monat? Es würde niemand mehr mit der Bahn fahren. Unzuverlässig würde man schimpfen. So schimpft man ja schon, wenn der Zug von Hamburg nach München (das sind immer hin ca. 800 km) 10 Minuten Verspätung hat, was übrigens mit dem Auto für alle selbstverständlich ist!

Der Mensch braucht Verlässlichkeit. Und weil sein Leben, aus praktischen Gründen, in Strukturen verläuft, braucht es auch Regel-mäßigkeit. Alles was sich dem verweigert, fliegt über kurz oder lang aus dem Leben raus, wird von anderem überdeckt, verdrängt, überlagert.

Wer nicht jeden Sonntag zum Gottesdienst geht, entwickelt andere Rhythmen für den Sonntag früh und in denen ist dann kein Paltz mehr für den Gottesdienst, wenn er denn zufällig dann mal stattfindet. Da steckt kein böser Wille dahinter, das ist einfach menschlich und eine Entscheidung meiner Priorität. So ist der Mensch.

Wenn die Kirche also will, dass sie wahrgenommen wird, darf sie als letztes die Regelmäßigkeit des Gottesdienstes verändern.

Wo Strukturen fehlen, können sie auch nicht mehr mit Leben gefüllt werden

Die Kirchenhistorikerin Dorothea Wendebourg weiß darauf hin, dass die kulturelle Kraft des Gottesdienstes mit Schuld ist an dessen Bedeutungsschwund. Denn die Feier der Auferstehung im Gottesdienst am ersten Tag der Woche hat im Jahre 301 dazu geführt, dass der Sonntag zum staatlich verordneten Ruhetag wurde. Seit dieser Zeit ist der Sonntag im Abendland Kulturgut. Aber die geschenkte Freizeit am Sonntag hat sich verselbständigt und ist als Freizeit wichtiger geworden als der Grund, der diese Freizeit erst ermöglicht hat: Der Gottesdienst. Ein fataler Kreisschluss. So „frisst der Gottesdienst seine Eltern“ (Wendebourg). Logischer Weise gibt es Stimmen in der finanzbestimmten Welt, den Sonntag abzuschaffen, sein Freizeitgeschenk zu durchbrechen und ihn dem Kapital zu opfern. Es ist logisch, dass das über kurz oder lang so kommen wird, es gäbe denn eine Rückbesinnung auf den Kern.

Während in den 1960er Jahren der Sonntag Politik-frei war, stieg die Sitzungszahl an Sonntagen mit den Austrittszahlen in den späten 70er und 80er Jahren. Heute: nahezu selbstverständlich.

Während eine Ladenöffnungs-Diskussion am Sonntag in den 60er Jahren auf den breiten Widerstand der Bevölkerung stieß, ist es heute nahezu umgekehrt.

Und so weiter und so fort. Es ist also absehbar, wenn sich nichts grundlegend ändert, dass der Sonntag über kurz oder lang fällt. Die Macht des Geldes hat kein Gegenargument mehr, weil der Gottesdienst, der es einst rechtfertigte, nicht mehr sein wird. Mag es einigen gefallen, ich finde es eine menschrechtliche Katastrophe, die sich rächen wird. Es wäre ein echter Fort – Schritt. Gottesdienst fort – Sonntag fort – Ruhepause fort -> Folgen...

Ich denke auch, dass es selbstevident ist, dass solch ein Verlust nicht ohne weiteres zurück gedreht werden kann. Es reiht sich also ein in die vom Menschen selbst herbeigeführten Langzeit-Probleme wie Klimawandel, Krisenherde, Artensterben, Ressourcenausbeutung, ...

Wer nicht täglich isst, bekommt erst Mangelerscheinungen, dann wird er krank und dann stirbt er

Bei der Nahrungsaufnahme ist es uns selbstverständlich: Essen und Trinken muss der Mensch kontinuierlich, sonst wird er krank und stirbt. Beispiele auf der Welt gibt es traurig viele!

Ein Sportler, der zu über aufhört, hat keine Chance mehr. Er verliert seine Kraft, seine Fertigkeit und sein Geschick. Seine Muskeln bauen wieder ab und was er vorher konnte geht nicht mehr.

Ein Musiker, der nicht in Übung bleibt, weiß zwar noch, wie man ein Instrument bedient, aber das fehlende Training macht es unmöglich die Qualität aufrecht zu erhalten.

Unser Christsein wird schon in der Bibel mit der Geschicklichkeit von Handwerkern und mit der Trainiertheit von Sportlern verglichen. Unsere Seele verkümmert, wenn wir aufhören regelmäßig mit ihr zu üben, ihre Geschicklichkeit zu fördern und ihre Fertigkeiten zu üben. D.h. dass uns unsere Menschlichkeit verloren geht oder zumindest verkümmert, wenn wir

aufhören regelmäßig mit ihr zu arbeiten. Und das geschieht im Gottesdienst auf vielfache Weise qualitativ besser als es jemand allein je machen kann. Denn statt in den eigenen Gedanken zu kreisen, wird im Gottesdienst dieses Training eingebunden in eine vielgestaltiges Beziehungsgeflecht, das dafür sorgt, dass wir uns nicht in halbseidenen Meinungen und fragwürdigen Philosophiekonstrukten verlieren, sondern stets zurückgebunden werden an die Liebe Gottes, an Wort und Sakrament, an die Gemeinschaft, an das lebensnotwenige „extra nos“, das uns einen Wert gibt, der von uns unabhängig gut ist. „Gnade und Hilfe, Lehre und Trost“ (Confiteor in der GD-Ordnung von 1951) von außen uns zugesprochen im Wort Gottes, eingebettet in die 2000 Jahre alte Gemeinschaft der Gottesdienst feiernden Menschen, gibt es in den wechselnden Situationen unseres Lebens nur und allein und ausschließlich im Sonntagsgottesdienst der Regelmäßigkeit. Dieses Gut aufzugeben oder zu verlieren ist mehr als ein Kulturverlust und würde den Verlust der Menschenseele befürchten lassen. Das hatte Pfarrer Eginald Schlattner begriffen, dem das Leben in all seiner Härte wohl bekannt war (siehe seinen Lebenslauf in Wikipedia). Deshalb hat er Gottesdienste aufrechterhalten auch als niemand kam. Und die Zeit gab ihm Recht. Hoffnung lässt nicht zu Schanden werden. Nur der Kleinglaube streckt sich allein der sog. Vernunft hin.

Eine Gruppe ohne Kristallisationspunkt ist keine Gruppe (soziologisch)

Auch soziologisch betrachtet kann Kirche ohne Gottesdienst nicht sein. Denn sie verliert ihren Kristallisationspunkt. Denn das ist der Gottesdienst. Alle Gruppen und Gruppierungen einer Gemeinde und der Kirche und der Region, und wie immer auch das Gebilde heißen mag, sind nicht Kirche, wenn sie nicht einen gemeinsamen und sichtbaren Kristallisationspunkt haben, an dem ihre Gemeinsamkeit sichtbar wird. Und das ist der Gottesdienst. Der Schwerpunkt ist dabei unerheblich. Ob Jugendgottesdienst oder Seniorenabendmahl, ob Lobpreisgottesdienst oder Predigtstuhlgottesdienst, der „Gottesdienst“ verbindet das alles. Die konstituierenden Elemente die ihn als solches sichtbar machen, wirken die Verbindung, die Einheit, die Zusammengehörigkeit.

Was und wie die Liturgie bedeutet und bedeutsam macht habe ich im Traktat: „Liturgie für den Seele“ (Joachim Pennig, Liturgie für die Seele, Liturgie verstehen als spirituelle Therapie, neobooks 2020 (e-book)) dargelegt.

Verliert eine Gruppierung ihren Kristallisationspunkt hört sie auf Gruppe zu sein und zerfällt in ihre Einzelteile. Das muss uns klar sein als Kirche, wenn wir die Regelmäßigkeit der Gottesdienste in Frage stellen. Kirche wäre dann nur noch ein Verein mit individuellen an nichts Verbindliches gebundenen Mitgliedern. Denn eine Lehrübereinstimmung würde nicht mehr öffentlich sichtbar werden können und somit für eine Gesellschaft wertlos.

Gott ist nicht nur zu den Highlights da (Gottesbildfrage)

Das vielleicht stärkste Moment in der Argumentation für den Gottesdienst kommt wohl von Gott selbst. Und es ist natürlich eine Frage an unser Gottesbild. Was und wie denken wir von Gott? Soll Gott nur in der Not da sein, wenn wir das Beten gerade (wieder) gelernt haben und ansonsten kann er Urlaub machen oder sich um etwas andere kümmern? Werden wir dann mit diesem Gott etwas anfangen können, der sich nicht als alltagstauglich erwiesen hat, sondern nur für besondere Situationen zuständig sein soll?

Unser ganzes Leben läuft in Rhythmen. Wir stehen jeden Morgen auf und gehen zur Arbeit, wir essen regelmäßig und haben Putztage für die Wohnung, wir haben Hobbys denen wir regelmäßig nachgehen und wenn wir einmal nicht am Stammtisch auftauchen, ruft einer an und fragt, was denn los sei. Ein Gehalt wollen wir regelmäßig, weil wir sonst nicht planen können. Und auch der Urlaub ist uns regelmäßig recht und viele fahren regelmäßig zu den gleichen Urlaubsplätzen, auf den Campingplatz oder an den gleichen Strand, weil Regelmäßigkeit unser Leben strukturiert, leichter macht, weniger Kraft kostet, ...

Nur bei Gott, dem der uns mit aller Schöpfung ins Leben gerufen hat, da denken wir, dass es genügt, wenn wir uns mal hier und da um ihn kümmern. Er hat ja Geduld! Glauben wir in unserer Vorstellung von Gott, dass es von seiner Seite ebenso ist, dass Gott nur hier und da mal an uns denkt und wir ihm sonst egal sind?

Deshalb sage ich, es ist eine Frage an unser Gottesbild. Einen Menschen, den ich liebe, will ich sehen, ihm begegnen, die Beziehung zu ihm pflegen so oft es geht. So denkt der Gott der Bibel. Er liebt uns und will uns begegnen so oft wie möglich. Und zu einem Menschen, den ich liebe stehe ich und mache das auch sichtbar. Genau das geschieht in der Gottes-Beziehung im Gottesdienst. Ich stehe zu Gott mache sichtbar, was er mir wert ist, gehe auf ihn zu, bin bereit zu hören was er zu sagen hat und interessiere mich ehrlich dafür. Die Frage wie regelmäßig Gottesdienst stattfindet und ob ich auch da hingehere ist eine Frage, was Gott überhaupt für mich ist und bedeutet, welchen Wert und Stellung er hat und was ich denke, wer und wie ER ist. Oder wie sonst wird Gott als Gott sichtbar in meinem Leben und auch als Verbindung zu all den anderen Menschen die als ChristInnen leben.

Was und wer und wie mein Glaube ist, was und wer und wie Gott für mich ist, was und wie mein Christsein für mich ist, wird allein deutlich in einem Gottesdienst, in der öffentlichen Äußerung der Kirche des dreieinigen Gottes in der realen Welt.

Was fehlt, wenn der Gottesdienst wegfällt

„Mir fehlt der Gottesdienst nicht!“ „Ich brauche keinen Gottesdienst zum Christsein.“ „Man kann auch ohne Gottesdienst ein guter Christ sein.“ Solche und ähnliche Sätze habe ich schon viele 1000 Mal gehört im Laufe von mehr als 40 Amtsjahren. Oft kam nach kurzem Gespräch dann zu Tage, dass dieser Glaube mit dem Christentum nicht mehr viel zu tun hatte. Übrig blieb oft der Versuch ein „anständiger Mensch“ zu sein. Doch schon die Definition, was „anständig“ sei, war dann eine von einer selbst zusammengeschusterten Meinung hergeleitetes Konstrukt aus der Deutung von persönlichen Erfahrungen. Das mag eine Basis für einen notwendigen gesellschaftlichen Dialog sein, aber Trostkraft in der Not, Weisung und Rat als Hilfe für die Katastrophen des Lebens, ein tragfähiges Konstrukt für die Hoffnung über den Tod hinaus ist das nicht. Dazu braucht es den Test, die Erprobung in den unterschiedlichen Situationen des Lebens, die Verdichtung vieler solcher Erfahrungen zu einem aussagekräftigen Zusage. Genau das bietet die Bibel, der Glaube in der Gemeinschaft der Gemeinde, aber eben nicht als individuelle Philosophie.

Dieses Sich-Verlieren passiert auch Menschen, die einmal fest im Christentum verankert waren, wenn die Korrektur, die Reflektion, die Auseinandersetzung mit den Biblischen Normen und Werten auf Dauer fehlte. Verloren geht eine verlässliche Basis für die in allen Leben auftretenden Grundsituationen des Menschseins wie z.B. Freude, Depression, Ratlosigkeit, Verzweiflung, Begegnung mit dem Tod, Schuld und Versagenserlebnisse.

Als ich das schreibe, hat ein Terrorist auf einem Volksfest in Solingen (Aug 24) Menschen erstochen und schwer verletzt. Und das gleiche Muster ist bekannt aus vielen anderen Ereignissen. Am darauffolgenden Sonntag gab es einen ökumenischen Gottesdienst, der überlief vor Menschen und nicht alle die wollten in die Kirche passten. Hier ist ein Reflex noch erhalten, der zeigt wo die Menschen nach diesen Hilfestellungen suchen in der Not: Im Gottesdienst (in „Liturgie für die Seele“ habe ich das entfaltet warum das so ist und hilft). Der Gottesdienst spricht für die Sprachlosen, macht Gemeinschaft aus den Ohnmächtigen, gibt der Solidarität Raum und Rahmen, verweist legitim auf Hoffnung und damit weiterleben in die Zukunft ohne schlechtes Gewissen ÜberlebendeR zu sein.

Wenn es nun Gottesdienst nicht mehr regelmäßig gibt, wird eine solche Hilfe nicht mehr möglich sein. Denn für so einen Gottesdienst sind funktionierende Strukturen nötig, die mit weniger Gottesdiensten auch abgebaut werden: Ein intaktes Gebäude, eine Verwaltung dafür, notwendiges Personal (Mesner, Pfarrer, Bauausschuss usw.) und es wird auch weniger Kirchenmusiker geben, die das gestalten können.

Vier Tage später standen auf einem Platz in Solingen viele von den Menschen schweigend und hilflos herum, die mit dem GD nichts (mehr) anzufangen wussten und deshalb nicht hingingen. Sie klagten ihre Sprachlosigkeit und Ohnmacht und Hoffnungslosigkeit in die Mikrophone der ReporterInnen. Ein Bild zum Erbarmen.

Das was in seinem solchen Katastrophenfall sichtbar wird, gilt für die kleinen Katastrophen des Lebens genauso. Und hier liegt die Aufgabe von Kirche, das in der Gesellschaft deutlich zu machen. Ich habe konkrete Vorschläge dafür Anfang der 80er Jahre bereits an kirchliche Verantwortliche geschickt und versucht mit KollegInnen zu diskutieren und wurde nur belächelt. Ich denke nach wie vor, dass Kirche anders dastünde, wenn sie – wie z.B. Hornbach – in den Sekunden vor den Nachrichten Spots einblenden würde, die auf Kirche und ihr menschlich unverzichtbares Angebot hinweisen würden. EIN Beispiel: Eine Bildsequenz zeigt eine Frau, die sichtlich ein Problem hat. Dazu der Text: „Gottesdienst – Deine Chance neue Kraft zu tanken für Hoffnung und Zukunft.“ – Fertig. Mehr braucht nicht und das und ähnliche Spots immer wieder und in verschiedenen Medien und Kanälen.

Ich weiß, heute braucht eine App. Aber keine eigene kirchliche. Die nehmen nur die Menschen wahr, die sowieso schon kirchenaktiv sind. Es braucht die Präsenz in der Welt, in den Medien, die Menschen benutzen. Und da braucht es keine Andacht und keine Predigt – die braucht es dann im Gottesdienst – da braucht es den Impuls, die Werbung, den Anker, der in der existentiellen Peaksituation das Signal sendet: Da gibt's noch was.

Ein solches Vorgehen erreichte viele Menschen und würde Anker setzen, die im Notfall anspringen können. Das ist kein kurzfristiger Effekt aber eine – da bin ich überzeugt – langfristig wirkende Strategie, das, was für unsere Gesellschaft nach Meinung der Bibel wichtig ist: Ein Angebot machen zu Gott zu kommen mitten im Alltag der Menschen, mitten im Leben, mitten im vielfältigen Rauschen der Stimmen der Welt. Die Menschen brauchen Gott, sie haben es nur vergessen, weil so viel anderes auf sie einströmt und in diesen Strom gehört auch die Stimme der Kirche, die Stimme des Gottesdienstes, die Stimme Gottes, der wir unsere Stimmbänder leihen. Welch ein Jammer und eine Armut, wenn es das nicht mehr gibt. Und es gibt es in einem regelmäßigen Rhythmus, oder bald gar nicht mehr.

Wir haben immer weniger PfarrerInnen

Mangelverwaltung ist zu einem neuen Stichwort in der Kirche geworden. Und es eignet sich vorzüglich zur Begründung für Vieles. Auch auf der anderen Seite für eine ständige Überlastungsdiskussion ist das Mangelargument unschlagbar. Es ist gut, wenn Ehrlichkeit in die Diskussion einzieht und eine klare Prioritätssetzung. Ich habe sie in meinen Amtsjahren praktiziert, sonst hätte ich eine 6000 Seelengemeinde nicht über weite Strecken allein versorgen können. Prio 1: Wenn jemand stirbt. 2: Gottesdienst am Sonntag. 3: Kasualien und Besuche dazu, sowie Personalgespräche mit Mitarbeitenden (z.B. KiTa) 4: Gemeindebrief und Kommunikation (Gewinnung, Information, Fortbildung, Motivation, ...) mit Ehrenamtlichen 5: Geburtstagsbesuche 6: notwendige Verwaltung. Danach alles andere. Diese Prio-Setzung war wesentlich wichtiger als ein Dienstvertrag oder ähnliches. Für die Struktur und Funktionalität im Pfarramt schwöre ich auf regelmäßige Dienstbesprechungen. In Pfarrämtern mit mehreren Hauptamtlichen einmal pro Woche mit hoher Verpflichtung. Teilnehmende sind alle Hauptamtlichen sowie Sekretärin und Mesner/Hausmeister. In kleineren Pfarrämtern war das reduziert auf eine 20-minütige Kaffeepause mit der Sekretärin, mindestens zweimal die Woche. Je knapper die Personaldecke, desto wichtiger ist eine gut funktionierende regelmäßig Kommunikationstrategie.

Die Effektivität bei Geburtstagsbesuchen hat sich steigern lassen, durch die Verlegung des Besuchs auf den Tag danach. Jubilare waren dann nur für mich da, auch Persönliches konnte angesprochen werden, und in der Regel war es kürzer. Den Bürgermeister und Vereinsvorsitzende habe ich dafür nicht so oft getroffen. Aber oft hatte ich ein ehrenamtliches Gemeindeglied mehr, weil ich über lange Jahre nicht nur über 60jährige besucht hab, sondern alle runden 10er-Geburtstage ab 20. Das scheint auf den ersten Blick mehr Arbeit, auf den zweiten ist es aber viel effektiver und spart, durch den Sekundär-Gewinn.

Ich erinnere mich z.B. noch gut an einen russlanddeutschen 40jährigen, den ich besuchte und der es gar nicht begreifen konnte, dass er besucht wird von einem Pfarrer. Er trank Wodka, ich bat um Kaffee und als ich ging sagte er sinngemäß: Ich komme nicht in die Bibelstunde, aber wenn sie mal jemand brauchen zum Hinlangen, rufen sie an. Bei Aufbau des nächsten - und aller folgenden - Gemeindefests stand die ganze (Groß-)Familie um 6:30 Uhr da, um zu helfen, und blieb bis zum Abend und war ab da immer wieder auch im Gottesdienst. Er war gesehen worden!

Und noch eine Bemerkung zum Mangel. Als ich in der Oberstufe war wurde in jedem Gottesdienst darum gebetet, dass Gott „Arbeiter in seinen Weinberg schicke“, weil wir zu wenige Pfarrer hatten. Als ich anfang zu studieren waren wir 7 Erstsemester. Bis ich mit dem Studium fertig war mussten Vorlesungen zweimal gehalten werden, weil die Säle zu klein waren. Jahrzehntelang habe ich auf einen Teil meines Gehalts verzichtet, um einen Fond aufbauen zu helfen, dass alle PfarrerInnen die da waren bezahlt werden konnten. Das sind die großen Jahrgänge die jetzt in Ruhestand gehen. Aber wer betet heute noch um PfarrerInnen. Wo ist unser Glaube, unsere Zuversicht, unser Vertrauen auf Gott. Glauben wir wirklich, dass eine aktiengestützte Finanzverwaltung die Lösung für die Kirche ist? Ich bin überzeugt: Gott ist unsere Lösung oder es gibt keine. Mangel in der Kirche ist Mangel an Gottvertrauen. Ich wünsche uns Glauben.